Heimliche Pfade.

Roman von Käthe van Beeker.

(6. Fortsetzung.)

Die kleine Feuerlilie bekam eine zartrosig angehauchte Knospe, fast ein Ebenbild ihrer selbst, und ich glaube, so etwas Aehnliches flüsterte ihr der Schwerenöther auch zu, als er sie überreichte. Ich merkte es an der feinen Röthe, die ihr in's Gesicht stieg, und an dem halb abweisenden, halb lächelnd verlockenden Blick, der ganz kurz und flüchtig zu ihm herüberzuckte.

Sie ist doch eine Kokette. Da schauert und bebt sie vor dem einen und lächelt dann schlangenhaft verführerisch zu der Huldigung des anderen! Freilich, sie ist jung und wird immer um ihr natürliches Jugend- und Frauenrecht, um die Möglichkeit des Gefallens, durch ihre Stellung betrogen; ba mag solche Aufmerksamkeit wohl ihr Gemüth heben und stärken und sie unwillkürlich zu einer kleinen Koketterie fortreißen. Ich will nicht ungerecht gegen sie sein. Im Punkte der Koketterie und Gefallsucht sollten wir Frauen untereinander große Duldung haben; wir sitzen alle im Glashause und dürfen nicht mit Steinen werfen.

Das heutige Programm für das Mittagsgespräch lieferte natürlich der Kirchgang, und die beiden Beamten, besonders mein Nachbar, wurden in diese Unterhaltung lebhaft mit hineingezogen.

Der Hausherr war noch immer voll Zorn und Unzufriedenheit.

Mein Nachbar lächelte fein und wußte das Gespräch sehr geschickt vom Persönlichen ab auf allgemeine Sonntags- und Kirchengebräuche zu lenken, so daß der Hausherr allmälig seine Suppe mit besänftigtem Gemüthe heruntergeschluckte.

Alles, was er sagt, das heißt, nicht der Hausherr, sondern mein Nachbar, ist ganz unpersönlich, stets vom allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet. Was er selbst denkt, bleibt verborgen und ungesagt, ohne daß man eine gewollte oder gesuchte Zurückhaltung merkt. Aber er war heute ganz anders als sonst, auch Sonntagsmensch, ganz im Stile des berechtigten, gleichstehenden Gesellschafters, der sich zwar zurückhält, indem er die Dinge an sich herankommen läßt, aber dann ihnen auch vollkommen unbefangen und natürlich gerecht wird. Er spricht sehr schön, sehr gewandt, sehr geistvoll, aber, wie gesagt, stets unpersönlich und kalt, wie Jemand, der sich im Vorübergehen einem Gespräch anschließt; wenn er aber weiterwandert, ist die Gemeinschaft wieder aus.

Vielleicht empfindet das kein anderer als ich. Die Menschen im Allgemeinen sind miserable Beobachter. Sie sehen immer nur die dick aufgetragenen Farben; die zarten Schatten, die aus der innersten Seele herüberfallen, gehen an ihren groben Sinnen und blinden Augen verloren.

Ich benutzte die Gelegenheit der allgemeinen Unterhaltung und Gleichberechtigung, um zwischen uns eine unbefangene, freundschaftliche Nachbarschaft anzubahnen. Mit herzlich wenig Erfolg. Er war tadellos höflich, vollkommen gesellschaftlich rücksichtsvoll und auf jede Frage und Meinung eingehend, aber dabei innerlich immer mit der heimlichen Abwehr: „Komm mir nicht näher, rühr mich nicht an!"

Das wollte ich ja auch nicht. Ich liebe selbst das Anrühren und Angerührtwerden durchaus nicht, aber so ein bischen liebenswürdiges Entgegenkommen schickt sich doch nach meiner Ansicht. Schließlich, nachdem wir alle kirchlichen Angelegenheiten im Allgemeinen sehr geistreich gestreift hatten, konnte ich es doch nicht lassen, ihn persönlich anzugreifen, und eine allgemeine Lebendigkeit der Unterhaltung benutzend, damit meine Bemerkung nicht gleich von der ganzen Tischrunde aufgeschnappt wurde, sagte ich: „Ich habe heute in der Kirche einen großen Genuß von Ihrem Gesange gehabt."

Er wurde roth, wahrhaftig roth wie ein junges Mädchen, aber sonst, wie er unwillkürlich die Stirne runzelte und mich mit verfinstertem Blick streifte, hatte er gar nichts Jungmädchenhaftes und Liebliches. Meine Anerkennung schien ihm durchaus nicht zu gefallen. Er verneigte sich leicht und sagte sehr kühl: „Sehr gütig, gnädiges Fräulein, aber ich fürchte, das beruht auf einem Irrthum. Es ist wohl nicht möglich, in der Fülle der Stimmen eine einzelne herauszuhören."

Ich ärgerte mich und schämte mich eigentlich auch. Warum hatte ich das nur gesagt? Es war so überflüssig. Und gerade fluthete nun auch das lebhafte Gespräch der andern ab, und seine Entgegnung klang unheimlich deutlich durch den Raum. Nun mußte ich mich rehabilitiren vor den anderen, die aufhorchten, und auch vor ihm, damit er nicht etwa dachte, es läge hinter meinen Worten ein besonderes Interesse.

Ich sagte also ebenso kühl und abweisend wie er: „O nein, es war kein Irrthum. Ein musikalisch gebildetes Ohr hört gerade aus einem schlecht geschulten Chor die einzig gut geschulte und klangvolle Stimme doppelt klar heraus."

„Gnädiges Fräulein sind sehr musikalisch?" lenkte er von sich auf mich ab, und Mieke griff diese Frage auf, um dazwischen zu reden: „Das haben Sie bis jetzt recht geheim gehalten. Wenn man ein so feines Ohr hat, daß man unter mehr als hundert Stimmen eine einzelne Männerstimme heraushört, muß man wirklich schon mit Herz und Seele musikalisch sein." Natürlich, das Ungeheuer hatte trotz der Lebendigkeit der Unterhaltung auch meine erste Bemerkung gehört! Wenn man ihr nur einmal Mund und Ohren mit Pech verkleben könnte; dann wäre es viel gemüthlicher hier!

Ich lächelte sehr ruhig und freundlich.

„Erstlich pflege ich mit meinen Kenntnissen und Talenten nicht sogleich Parade zu reiten, Fräulein Mieke, zweitens schätzen Sie meine Begabung zu hoch, wie Leute, die von der Sache nichts verstehen, das leicht thun. Ich sagte es ja eben, niemals hebt sich eine schöne Stimme deutlicher hervor, als im Verein mit schlechten. Fräulein Herfeldt," — nach der Feuerlilie hin — „mit ihrem silbernen, lieblichen Sopran und Herr Werminghoff mit seinem weichen Bariton beherrschten den ganzen Kirchengesang und haben mir, wie schon bemerkt, einen großen Genuß bereitet."

Die kleine Feuerlilie war bei meiner Erwähnung ihrer Stimme aufgeglüht wie eine Rose. Ein Blick der Dankbarkeit nach mir zu, ein scheues, streifendes Fragen über meinen Nachbar hin, der das wie immer nicht bemerkte, dann senkte sie wieder die Augenlider und lächelte nur leise und befangen, während der Lieutenant sich beeilte, mit einer Klappe zwei Fliegen zu treffen, mich zu unterstützen und der Kleinen zu schmeicheln, indem er lebhaft ausrief: „Ganz richtig, gnädiges Fräulein, auch mir sind die beiden Stimmen ganz deutlich aufgefallen, besonders natürlich der silberne Sopran, — lag ja auch viel näher!"

„Ich finde es überhaupt abgeschmackt, in der Kirche mitzusingen," erklärte Mieke mit bekannter, liebenswürdiger Offenheit. „Ein anständiger Mensch sieht in sein Gesangbuch und sammelt seine Andacht für die Predigt, anstatt mit seiner Stimme glänzen zu wollen."

Das war selbst Herrn von Reetz etwas zu viel.

„Liebe Mieke, ein klein wenig mehr Ueberlegung könnte Deinen Aussprüchen nichts schaden," sagte er scharf. „Wenn Du nichts dagegen hast, finde ich es sehr in der Ordnung, daß jeder, der eine Stimme hat, sie auch zum Lobe des Herrn erhebt. Dazu geht man in die Kirche, und das ist ehrenwerther und anständiger, als seine Stimme nur zu gebrauchen, um anderen Leuten Unliebenswürdigkeiten zu sagen."

Danach ging eine gewisse schwüle Stille durch den Raum. Gegen den Onkel wagte selbst Mieke nicht aufzumucken. Sie pustete zwar wie eine Lokomotive vor dem Abgange, aber sie sagte kein Wort. Trudel sprach in die allgemeine Spannung hinein, ganz wild, nur um etwas zu sagen: „Ja, Musik und besonders Gesang ist doch etwas wunderschönes. Gerade auf dem Lande vermißt man es sehr, wenn man dazu keine Veranlagung hat. Aber es ist wirklich wahr, Ilse, ich habe noch gar nicht daran gedacht, Du warst ja immer so musikalisch. Warum hast Du hier noch nicht einmal das Klavier aufgemacht, noch keine Taste angerührt?"

„Ich wagte nicht, den Dornröschenschlaf Eures Flügels zu stören," sagte ich lachend. „Er sah so verträumt, so unbelästigt und stolz abweisend aus, daß ich, die eine große Achtung vor abweisender Zurückhaltung hat," — ich hoffe, er verstand das — „nicht wagte, diese ohne Aufforderung zu stören."

Nun fuhren sie alle auf mich los. Auf einmal war es eine ganz musikalische, wenigstens sehr musikliebende Tafelrunde. Trudel, ihr Mann, der Lieutenant, selbst Tante Miranda, die im Moment nicht mit Essen beschäftigt war, versicherten mich der heftigsten Sehnsucht nach Kenntniß meiner singenden, klingenden Fähigkeiten. Tante Miranda that sogar etwas übriges, sie benutzte ein Athemholen der anderen, um mit ihrer kleinen, schattenhaften Stimme ganz deutlich zu sagen: „Herr Werminghoff spielt auch wunderschön Geige. Ich habe ihn neulich noch spät des Abends spielen hören." Mein armer Nachbar hatte heute entschieden einen schweren Tag, der braune Ton seiner Haut röthete sich schon wieder, es lief hinauf bis zu der schneeweißen Stirne.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, gnädiges Fräulein," sagte er hastig, „wenn ich Ihre Nachtruhe gestört haben sollte. Es kann auch nur ein Ausnahmefall gewesen sein, ich pflege im Sommer fast nie meine Geige zu benutzen."

Eben erschienen die neuen Schüsseln, und Tante Miranda konnte nur noch mit schüchterner, halber Freundlichkeit ganz flüchtig erklären, daß von einer Störung nicht die Rede gewesen, im Gegentheil, sie selten etwas Schöneres gehört habe; dann ging für die anderen der angeschlagene Gegenton im Eßton unter, ich aber fragte: „Warum spielen Sie im Sommer so selten?"

„Weil meine Zeit es nicht erlaubt," sagte er kurz. „Im Sommer nimmt mich mein Beruf so in Anspruch, daß ich am Tage nun ihm gehöre und am Abend froh bin, schlafen zu können."

Ich hätte so brennend gerne noch mehr gefragt und vor allen Dingen ihn um eine Probe seiner Kunst gebeten; aber daran ist ja nicht zu denken. Dergleichen könnte nur von der Hausfrau ausgehen, und Trudel ist nur immer darauf bedacht, den Inspektor sich nicht weiter nahe kommen zu lassen, als es unumgänglich nöthig ist. Sie schien schon jetzt meine Unterhaltung mit ihm zu intim zu finden. Vielleicht fürchtete sie auch, daß ich unbefangen und unbefonnen etwas sagen könnte, was sie in eine schiefe Stellung brächte, sie verpflichtete, ihn zum näheren Verkehr aufzufordern, und so verflocht sie mich für die Dauer der Tischzeit nach ihrer Seite hin in ein so eifriges Gespräch, daß ich nicht mehr dazu kam, meinen armen, gequälten Nachbar weiter zu quälen.

Es ist solch ein Unsinn, und er sieht wirklich nicht danach aus, als wenn er ein eitler Narr ist und jedes freundliche Wort für eine Liebeserklärung nimmt. Aber die Verhältnisse liegen ihm gegenüber so anders als bei jedem anderen. Man ist nie ganz unbefangen. Seine Lebensgeschichte und seine jetzige Stellung halten ihn und jeden ihm Begegnenden in peinvollen Grenzen und Beschränkungen.

O, wie ich ihn bedauere! Das ist es eben, was auf ihm lastet, die Halbheit, die Widersinnigkeit zwischen seinem Ich und seinen Verhältnissen, das nicht hier, nicht dahin gehören. Er kann sich nur retten, auf festen Füßen halten, wenn er eisern alles von sich abwehrt, was nicht mehr in sein Leben hineinpaßt, was den Zwiespalt vermehrt. Ich verstehe es, ich verstehe es vollkommen und möchte doch daran rütteln und doch ihn aus dem Gleichgewicht und der Bahn bringen aus dummem, unerbetenem Mitleid, nur um ihm zu zeigen, daß ich den Menschen in ihm schätze, ihn eben so hoch, nein, vielleicht noch höher als die anderen, die durch das Schicksal nicht hinabgestoßen wurden von dem Platz, auf den sie gehörten.

Aber es ist ein Unsinn von mir. Was geht mich der Mann an, der mein Mitgefühl und meine Theilnahme gar nicht verlangt? Er gehört zur kleinen Feuerlilie, die soll ihn trösten mit ihrer Liebe. Ja, gewiß, da kann nur Liebe, tiefe, selbstvergessene Liebe helfen, mit meinem lauen Mitleid ist nichts gethan, damit zeichne ich die Schatten auf seinem Lebensweg nur tiefer.

Montag d. 22. Morgens.

Das war gestern ein bewegter Nachmittag. Das heißt, bewegt nur durch Menschenfülle, sonst fand ich ihn ehrenwerth langweilig. Nein, schon beinahe unehrenwerth langweilig. Eigentlich echte Sonntagslangeweile, wie sie traditionell zu diesem Tage gehört, von dem man immer etwas mehr verlangt und immer etwas weniger erhält, als von seinen Alltagsbrüdern.

Freilich, unter diesen Verhältnissen wäre auch der schlichtiste Alltag langweilig gewesen. Aber das ist wohl nur persönliches Empfinden, denn Trudel schwamm in Seligkeit und Vergnügen.

Also schon beim Kaffee, als der frische Kuchen erschien, meinte Trudel mit verheißungsvollem Lächeln: „Kinderchen, der ist nicht nur Euretwillen gebacken, sondern stellt mehr eine Art Vorsichtsmaßregel dar. Ich habe so ein unbestimmtes Ahnen, daß wir heute Besuch bekommen, viel Besuch. Die ganze Nachbarschaft weiß, daß Fremde bei uns sind, da kommt einer nach dem andern, um Euch zu besichtigen und dann mit uns einzuladen; es ist auch an der Zeit, daß Ihr ein bischen herauskommt unter Menschen, sonst langweilt Ihr Euch hier. In künftiger Woche schwirren wir dann als Heuschreckenschwarm auf die Nachbargüter, das ist ganz amüsirlich!"

Richtig, gegen fünf Uhr begann der Kampf der Wagen und Gesänge; einer nach dem andern rollte an. Vier Parteien, darunter ein Ehepaar mit zwei Töchtern und einem Sohn. Mir wurde in Trudel's Seele ganz schwach.

„Wie willst Du die alle satt bekommen, Trudel, so unvorbereitet?" fragte ich, während die letzten ablegten.

Trudel lachte: „Unvorbereitet darf man auf dem Lande nie sein, da muß stets für ein halbes Regiment Vorrath liegen. Der Eiskeller hat reichliche Füllung, mit Mamsell ist alles besprochen, meinetwegen können noch ein paar Wagen kommen, ich bin auf alles gefaßt."

Aber glücklicherweise kamen nicht mehr, obwohl, wie ich hinterher denke, meinetwegen auch gleich die gesammte Nachbarschaft hätte anrücken können; dann wäre ich die Sache wenigstens mit einem Male los gewesen.

Also da war die Familie mit den drei erwachsenen Kindern, alle kräftig gebaut, alle hellblond, rothwangig, schweigsam und hochvornehm. Mehr läßt sich von ihnen nicht sagen; denn sie selbst sagten auch nicht viel mehr.

Dann kam ein Ehepaar, moderne, elegante Erscheinungen; er hat seine Lieutenantszeit bei den Gardedragonern durchgemacht, also vollkommen Lebe- und Weltmann, ist aber nachgerade im Dienste der heimathlichen Scholle schon etwas nachgedunkelt und versandet. Sie eine schlanke, pikante Rasseerscheinung, viel jünger als er, mit einer gewissen nervösen Lebhaftigkeit, aber nur interessant für Lokalverhältnisse.

Dann kam ein Wagen, nur mit Damen beladen. Eine sehr schöne, stattliche, alte Dame, so richtig der Typ einer Landedelfrau, weißhaarig, stolz und gerade. Dazu eine stark angejahrte Nichte, im schlichten Ton der von Grodenbergschen Familie, gewichtig, einfach und unliebenswürdig. Trotzdem schien sie zu Mieke nicht sehr zu passen, — die beiden bissen und kratzten sich, wo sie konnten, — natürlich nur seelisch. Zuletzt kam wieder ein Ehepaar, ein verblüffendes! Sie, hübsch wie eine Modepuppe, schlank, elegant, geistlos, pikmodern, wirklich alles, was man nur von einer Modepuppe verlangen kann, auch steif wie diese, und dazu ein Mann, — ein Mann, — nein, eine Kugel, nein, zwei zusammengeschmolzene Weltbälle, ein Fettkoloß, ein Jahrmarktswunder, vor dem ich erzitterte, als ich ihn aus dem Wagen plumpsen sah!

„Daß die nun auch gerade kommen müssen!" Trudel zog das Mündchen, „weißt Du, — neu Angekaufte! Haben ein großartiges Rittergut, auf dem der Besitzer, — sehr alter Adel — eingegangen ist, weil er ein bischen zu flott gelebt hat. Dieser da ist ein Millionenmann, aber nicht von Familie. Die ganze Nachbarschaft hält sich zurück. Der Ton ist dort zu venös und Protzenthum. Es paßt keinem, aber natürlich kann man ihnen nicht mit ganz schroffer Ablehnung entgegentreten."

Dazu machte sie ein Gesicht, als wenn sie auf mindestens sechshundertjährige Adelsvorfahren zurückblicken könne. Trudel, die ebenso gut bürgerlich geboren ist wie ich — es ist nicht zu begreifen! Das muß wohl auch zu den Dingen gehören, die man nur beurtheilen kann, wenn man selbst in ihnen steckt.

Also nun hatten wir unsern Sonntagsbesuch, und es wurde ihm im Salon Kaffee präsentirt, und er aß den Kuchen, der in weiser Voraussicht für ihn gebacken worden war. Wenn er aber von der Neugier auf die Fremden hergetrieben war, so verstand er das meisterlich zu verbergen, indem er so wenig Notiz wie möglich von diesen nahm.

Die baronliche Familie mit den drei erwachsenen Kindern saß in bewunderungswürdiger Schweigsamkeit und Geradheit da und setzte allen Versuchen, sie liebenswürdig zu unterhalten, absolute Gleichgiltigkeit und Nichtachtung entgegen. Der junge Baron, eine Kürassierfigur mit schmalen, schönen Füßen und derben, knochigen Händen, riß seine hellblauen, treuherzigen Kinderaugen ganz weit auf, um mich und die Modepuppe abwechselnd bewundernd anzustarren, aber sagen that er auch nichts, — das Reden ging jedenfalls gegen die Familientraditionen.

Der gewesene Gardedragoner machte einen schwachen Ansatz, mit mir über Berliner Verhältnisse zu sprechen; da er dieselben aber immer von vor fünfzehn Jahren beurtheilte und meine Kenntnisse viel neueren Datums waren, er außerdem auf dem linken Ohr schlecht hört und ich unglücklicherweise gerade neben diesem saß, scheiterte unser Gespräch auch bald an diesen verschiedenen Klippen, und ich begnügte mich damit, die mir erwiesene Aufmerksamkeit durch das wiederholte Einschänken eines Kognaks liebenswürdig zu quittiren.

Von dem andern Ehepaar ließ sich nichts anderes sagen, als daß er den größten und breitesten Stuhl des ganzen Meublements erhalten hatte und doch noch von allen Seiten darüber hinausquoll, was einen beängstigenden Eindruck machte, besonders da er eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen nach dem anderen verzehrte und dazu so leidenschaftlich pustete und ächzte, daß man jeden Augenblick die Katastrophe des Auseinanderplatzens erwarten mußte.

Seine bessere und schönere Hälfte saß in einer bezaubernden, blaßblauen Krepp-Toilette und war über das Platzen ihres Gemahls nicht im geringsten beunruhigt. Sie schien schon zu wissen, daß er es nicht so ernst damit meinte, und daher strich sie lächelnd an den weiten Falten ihres Kleides herunter, daß alle Brillanten an den weißen, wohlgepflegten Händchen so recht effektvoll aufblitzten und blitzten, und warf aus den mandelförmigen, wunderschönen, dummen Augen dem blonden Baron und dem brünetten Lieutenant abwechselnd schmachtende, vielsagende Blicke zu. Mit Sprechen strengte sie sich auch nicht an, und es ermunterte sie auch keiner dazu; man nahm weder von ihr, noch von ihrem pustenden Ungeheuer die mindeste Notiz.

Beherrscht wurde das Gespräch von der Rassefrau mit den lokalen Interessen und von der alten, weißhaarigen Dame, die beide alles kannten und wußten, was im Umkreise von zehn Meilen passirte, und diese nachbarliche Zusammenkunft benutzten, um sich darüber auszusprechen.

Nach dem Kaffee wurde es noch hübscher. Die Herren rotteten sich zusammen und zogen unter dem Schutze vieler und vielversprechender Weinflaschen in das Buchenrondel, als den kühlsten und schattigsten Platz des Parkes, und die Damen vertraten sich die Füße mit einem Spaziergang durch die übrigen Theile des Parkes.

Voran die weißhaarige, alte Dame und die Rassefrau, dahinter die schweigsame Baronin mit Tante Miranda, die unter der Last der Unterhaltungsverantwortung ganz in sich zusammensank und noch kleiner und schattenhafter wurde als sonst. Dann kam Trudel mit der angejahrten, schlichten Nichte, und Mieke mit den hellblonden, stummen Schwestern, die sich angstvoll angefaßt hatten und sonst nichts Böses thaten.

An mir blieb die Modepuppe hängen. Das war mir auch gerade am liebsten; bei der wußte ich doch ein Thema, über das ich mit ihr sprechen konnte: hübsche Kleider und Hüte, überhaupt Moden. Es verfing auch, sie wurde beredt, allmälig sogar zu beredt, indem sie in die Modeberichte kleine, pikant gefärbte Berichte über ihre Triumphe bei den Männern einfließen ließ und ihren eigenen Mann dabei so vollkommen nebensächlich behandelte, wie er es in der Fülle seiner Erscheinung eigentlich kaum verdiente.

Als sich bei diesem Hin- und Herwandern, in dem wir mit emsiger Geschäftigkeit sicher Meilen zurücklegten, einmal die Gelegenheit bot, packte ich Trudel und raunte ihr zu: „Liebste, Goldenste, geht das nun immer so fort? Kann man nicht eine Abwechslung in das Programm bringen? Da sind doch junge Damen und drüben junge Herren, und dort ist ein Tennisplatz, — läßt sich mit all dem nicht etwas arrangiren, das ein bischen amüsanter ist als diese Perpendikelbewegung auf Kiespfaden?"

Trude lachte, schüttelte aber den Kopf.

„Nein, Liebchen; die drei Lindenheims spielen überhaupt nicht Tennis. Das thaten ihre Mütter und Großmütter, ihre Väter und Großväter niemals, folglich thun sie es auch nicht, die Leute haben Grundsätze und Traditionen. Frau von Puttkammer spielt zwar, aber, sieh' mal, dann müßte ich doch auch die Faland dazu auffordern, und mit der spielt die Puttkammer nicht."

Die Faland war meine Modepuppe.

„Aber, Trudel, die kann doch in ihrem ringsum schleppenden Kreppkleid nicht Tennis spielen, die muß aus Toilettegründen ablehnen."

„Wenn Georg mitspielt, und das muß er doch, lehnt die nicht ab, und wenn sie das schleppende Kreppkleid über den Kopf schlagen soll, — ich kenne das. Nein, Ilse, für neuzeitliche Aenderungen der gesellschaftlichen, feststehenden Verhältnisse ist hier kein richtiger Boden. Ich habe mich schon dareingefunden, aber Du langweilst Dich wohl sehr?"

„Grauenhaft, wenn Du es nicht übel nimmst! Ich kann bald nicht mehr!" bekannte ich ehrlich.

„Armes Ding!" lachte sie mitleidig. „Morgen fahren wir nach Klödenau, da wirst Du Dich schon amüsiren."

„Ja, Trudel, vielleicht, aber morgen ist nicht heute," behauptete ich eigensinnig; denn ich war wirklich schon halbtodt vor Langeweile. Ich vertrage es so schlecht, mich zu langweilen.

„Na warte nur, ich will Dich etwas erlösen. Es ist das Recht der Hausfrau, sich ab und zu freizumachen, Du kannst das mit benutzen. Komm nur, wir machen jetzt Tischordnung und schreiben Tischkarten."

Tischordnung machen war eine angreifende Sache. Der Hausherr fand sich auch dazu, mit einem großen Bogen Papier und Bleistift bewaffnet, und dann wurde arrangirt.

So heftig ich mich auch sträubte, auf mich fiel der junge, schweigsame Baron.

„Geben Sie ihm doch die Modepuppe," flehte ich.

„Nein, es schickt sich, daß Sie ihn bekommen. Frau von Faland bekommt den Puttkammer — rechts, ja, da sitzt sie auf seinem guten Ohr," behauptete der Hausherr kühn und aufgeregt. „Und Du, Trude, mußt ihn, den Faland, nehmen, den kann ich keiner anderen zumuthen."

Trudel stöhnte, aber ich lachte unbarmherzig. „Würde giebt. Würde," belehrte ich sie. „Eine Hausfrau muß alles ertragen können, selbst ein Schaubudenwunder als Tischnachbar."

Sie gab sich darein. Als ihr Herr und Gebieter jetzt aber weiter beflimmte: „Georg wird zwischen die beiden Lindenheims gesetzt, die müssen sich in ihn theilen!" bäumte sie sich wieder auf.

„Nein, Heinz, das geht nicht! Irgendwo an einer Seite muß er Mieke bekommen. Mieke ist sein Schicksal, und sie wird sich gerade von den Lindenheims, die nicht den Mund aufmachen, sehr vortheilhaft abheben."

„Liebes Kind," unterbrach sie der aufgeregte Hausherr gereizt, „wenn Georg die vorzügliche Eigenschaft besitzt, mehr als zwei körperliche Seiten zu haben, soll meinetwegen auch noch eine dafür für Mieke abfallen, andernfalls nicht. Unsere Gäste gehen vor. Sonderinteressen des Hauses kommen heute nicht in Betracht."

Trudel stöhnte wieder; da sie aber beim besten Willen an Georg nicht mehr als zwei Seiten finden konnte, mußte sie sich auch hierin stillschweigend fügen. Als Belohnung wurde ihr für Mieke die andere Hälfte des schweigsamen, jungen Barons geopfert und Georg sollte seiner Erwählten gegenüber sitzen.

Ich hatte ein unglaubliches Amüsement über dieses Mühen der Männervertheilung. Jede sollte beglückt werden, und das Beglückungsmaterial war so knapp.

Herr von Reetz wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht aus, als endlich die Liste in Ordnung war, und er wieder in das Buchenrondel zu seinem Beglückungsmaterial zurückkehren konnte.

Ich langte mir die Liste, um sie noch einmal in Ruhe durchzusehen. Ganz unten am Ende der Tafel standen Fräulein und Herr Zacherau verzeichnet; von ihm war auch nicht mit einer Silbe die Rede gewesen, trotz allen Herrenmangels.

„Wo sitzt denn Herr Werminghoff?" fragte ich ganz direkt.

„Nirgends," antwortete Trudel, schon mitten im Schreiben der Tischkarten. „Der hat sich ausgemacht, daß er nie bei Gesellschaften erscheint. Weißt Du, das ist wieder sehr taktvoll von ihm und sehr angenehm für uns. Damit fällt beiderseitig jede Unbequemlichkeit fort. Als Gast und gesellschaftliches Mitglied kann man ihn doch nicht behandeln."

„Warum nicht?" fragte ich hartnäckig. „Er ist doch ein Mann der guten Gesellschaft."

„Aber, Ilse, ich sagte es Dir schon neulich, jetzt ist er nichts mehr als unser Inspektor, und all unsere Gäste würden es als einen gesellschaftlichen Mißgriff ansehen, wenn wir den ihrem Kreise einreihen wollten. Und wie peinlich wäre es wiederum für ihn, gar nicht beachtet zu werden, unten an der Tafel zu sitzen, unvorgestellt, unberechtigt. Nein, es ist das einzig Richtige, daß er sich ganz von der Gesellschaft zurückhält."

Mir stieg der Zorn und die Empörung bis in den Hals hinauf. O, diese Kleinlichkeit, diese Beschränktheit! Aber sie trat mit solcher Sicherheit und Berechtigung auf, daß es ein Fechten gegen Windmühlenflügel schien, wenn ich mit den Waffen der gesunden Vernunft und Menschlichkeit gegen sie anziehen wollte. Ich schwieg also und schrieb gleichfalls Tischkarten. Ja, ja, es war gut, daß er nicht erschien, er hatte recht. Es wäre unerträglich gewesen, ihn von diesen hochmüthigen Menschen über die Achseln ansehen zu lassen, ihn, der tausendmal klüger und vornehmer ist als sie alle zusammen!

Wenigstens sagt mein Mitleid das. Wir Frauen sind ja darin wunderlich; für das, was unterdrückt und unterschätzt wird, werfen wir unsere Gefühle in die Schanze, das heben wir empor. Ja, das würde ich in jedem anderen Falle ebenso thun, Persönliches spielt dabei nicht mit.

Bis zu Tisch gelang es mir, mich von der Gesellschaft frei zu halten; ich arrangirte mit der kleinen Feuerlilie zusammen die Tafel. Sie hat Grazie und Geschmack. Alles, was sie anfaßt, zeugt von feingebildetem Verständniß und natürlichem Schönheitssinn. Unter unseren Fingern gestaltete sich die Tafel zu einem kleinen Kunstwerk von Silber, Krystall und Blumenschmuck, an dem wir beide eine reine Freude hatten. Dabei thaute sie ganz auf. „So machte es Mama," und „So liebte es Papa," und „Das hatten wir einmal bei einem Diner, als Prinz Rudolf bei uns war. Er kannte Mama von früher und verehrte sie sehr. Er war auch sehr nett zu mir. Alle Leute meinten nach Papa's Tode, wir sollten uns an ihn wenden um Unterstützung; aber Mama thut so etwas nicht. Nein, so lange wir uns selbst helfen können, belästigen wir keinen Menschen. Lieber dienen als Almosen nehmen."

Dazu blitzten ihre Augen, und sie richtete sich hoch auf. Es steckt Charakter in ihr und Willen, ich wußte es gleich.

Aber danach wurde sie wieder zurückhaltend und fast verlegen, daß sie sich so hatte gehen lassen. Sie senkte wieder die Augenlider und preßte die Lippen aufeinander. Vertraulichkeit ist nur Ausnahmefall bei ihr. Aber an wie falscher Stelle ist sie auch, und welche Kämpfe wird das Leben ihr bringen! Das „Dienen" ist leichter gesagt als gethan, auch bei ihr. Sie dient wie eine verkleidete Prinzessin, die nur des Augenblicks harrt, um das Aschenbrödelkleid abzuwerfen und sich die goldene Krone wieder auf das Haupt zu setzen.

Sie dient anders als er, hoffnungs- und erwartungsvoll; ihr soll und muß das Leben noch eine Aenderung und Entschädigung bringen, — und wenn nicht anders, wird sie sich dieselbe stehlen; o ja, das wird sie, es liegt etwas im Blick und in der Haltung, das nach rücksichtsloser Energie aussieht, einer Energie, die ihren Weg über jedes Hinderniß nimmt.

Er kennt das Leben mit seiner Grausamkeit und weiß, daß Resignation der einzige Weg ist, der ihn zu einer Erträglichkeit des Daseins führen kann. Er ist schlimmer daran als sie, — schon deshalb, weil er niemals stehlen und sein Gewissen tödten wird, — seine Vergangenheit zeigt es. — —

Also der blonde, schweigsame Baron war mein Tischherr. Ich glaube, er fühlte sich davon halb beglückt, halb beengt. Nun mußte er doch wohl oder übel die Schweigsamkeit etwas ablegen, und das wurde ihm schwer.

Wie er so verzweifelt an seiner Serviette zerrte, sah er wie ein verlegener großer Junge aus, ungeschickt und treuherzig. Er that mir leid. Ich machte von meinem Vorrecht der Aelteren Gebrauch und half über die Schwierigkeit des Anfangs hinaus, indem ich ihn anredete. Zuerst ging die Geschichte verzweifelt langsam, er antwortete tropfenweise, dann aber gewann er allmälig Zutrauen, sprach unbefangener und entwickelte sich als ein sehr lieber, zwar etwas schwerfälliger, aber vornehm und gescheit denkender Mensch, der von dem, was ich an Blasirtheit und Arroganz des männlichen Geschlechtes in der Gesellschaft gewohnt bin, sehr angenehm und erquickend abstach.

Wir wurden ganz gute Freunde, während uns gegenüber die beiden blonden Schwestern wie lastentragende Karyatiden ihren kleinen Lieutenant einrahmten und jeden Versuch desselben, sie zu vermenschlichen, mit einem prompten „ja" oder „nein" entkräfteten.

Der alte, gute Spruch: „Vis-à-vis ist besser wie dichte bi", bewahrheitete sich glänzend. Des Lieutenants Blick, der vergebens bei mir Anker zu werfen suchte, landete endlich bei Mieke, — die beiden für einander bestimmten Seelen fanden sich, Mieke trat wieder in ihre Rechte als barmherzige Schwester und Trösterin, und über den Tisch herüber entwickelte sich die innigste Harmonie und Intimität, die im Alltagsverkehr neuerdings durch mich schon eine harte Störung erlitten hatte.

Trudel sah mit sonnigem Blick über die Tafel hin. Alles ging wie es sollte, Mamsell hatte wieder einmal tadellos gekocht, das Tischarrangement war entzückend und wurde allgemein bewundert, die Unterhaltung schwirrte wie ein Bienenschwarm durcheinander, Mieke und Georg fanden sich, der schwerhörige Herr von Puttkammer schien für die schmachtende Koketterie der Modepuppe durchaus nicht schwerhörig zu sein, und seine Frau erging sich mit dem Hausherrn in Lokalpolitik, die beide tief beglückte und interessirte. Das Jahrmarktswunder aß und trank und machte sonst gar keine Ansprüche an die Wirthin, Wein wurde getrunken, wie ich es noch nie gesehen hatte, Batterien von Flaschen kamen und verschwanden, — kurz, alles war in schönster Ordnung, und das Herz der Hausfrau konnte mit voller Berechtigung lachen. Entschieden waren wir auf dem Höhe- und Glanzpunkt des Tages; denn kaum hatte man die Stühle gerückt und sich gesegnete Mahlzeit gewünscht, da schieden sich die Geschlechter auch schon wieder in angstvoller Hast. Zwar strömten die Massen gemeinschaftlich aus dem Speisesaal auf die in den Park führende Steinterrasse, aber dort theilten sie sich, die Männlein zur Rechten, und die Weiblein zur Linken, und dazwischen dehnte sich die graue Steinstraße der Langeweile ebenso ehrbar und unliebenswürdig wie vordem. Nur die Freuden der Tafel vereinigten die sonst streng geschiedenen Geschlechter.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Durchgeschlagene Kartoffeln. Diese Zubereitungsweise der Kartoffeln paßt für alle Fleischspeisen mit reichlicher Sauce. Wenn die in Salzwasser gekochten Kartoffeln weich sind, werden dieselben auf einen Durchschlag mit großen Löchern geschüttet; wenn alles Wasser abgelaufen ist, schüttelt man die Kartoffeln tüchtig und treibt dieselben nun durch den Durchschlag, während man noch ein wenig Salz zusetzt, in eine heiße Schüssel, in welcher man sie zu Tisch bringt. Man berühre die Kartoffeln nicht, damit dieselben nicht das flockige Aussehen verlieren, und halte die Schüssel auf kochendem Wasser heiß, bis man sie auftragen kann.

Spinatklöße. Drei Hände voll verlesener Spinat wird gewaschen, in siedendem Salzwasser überkocht, abgegossen, mit frischem Wasser gekühlt, gehörig ausgedrückt und gehackt oder durch ein Sieb gerieben. In einer flachen Kasserolle röstet man, indem man fleißig rührt, 3 Unzen geriebene Semmel in reichlich Butter gelb, dünstet den Spinat darin durch und läßt die Masse verkühlen. Dann vermischt man sie mit zerquirlten Eiern, etwas Salz, etwas geriebener Muskatnuß und ¼ Pfund recht fein geriebener, gesiebter Semmel, formt aus der Masse runde Klöße, wendet sie in geriebener Semmel und kocht sie in Salzwasser gar. Auch können sie in heißem Schmalz gar gebacken werden.

Ein Restergericht. Aus Braten-, Schinken- und Suppenfleischresten stellt man eine hübsche Schüssel her. Man wiegt alles Fleisch mit Sardellen, Kapern, Zwiebeln und Citronenschale fein und vermischt es mit geweichter Semmel zu einem festen Teig. Einen Blumenkohl kocht man in Salzwasser, aber nicht ganz weich. Aus etwas Bouillon und einer weißen Mehlschwitze, mit Citronensaft abgeschmeckt, bereitet man eine dicke Sauce. Sodann bestreicht man eine runde Schüssel mit Butter und setzt den Blumenkohl, von dem der Stiel ganz abgeschnitten wird, in die Mitte. Von der Fleischmasse macht man eine dicke Rolle als Rand um den Blumenkohl, belegt denselben mit Butterstückchen, gießt die dicke Sauce darüber, streut